

Nr. 29. Bromberg, den 7. Februar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von Ottwell Binns.

(5. Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Ereignisreiche Stunden.

Als Shervington die dunkle Straße hinunterschritt, war er sich vollkommen klar, daß der Chinese hinter ihm herschlich, aber dieses Bewußtsein störte ihn nicht im geringsten. Da er überzeugt war, der Mann mit dem mageren Gesicht sei nichts weiter als ein bestellter Spion, lachte er vor sich hin bei dem Gedanken, welche wichtige Nachrichten dieser über seinen Ausgang wohl mitzuteilen haben würde:

„Besuchte Lo Ongs Laden, blieb eine genaue Stunde dort und erschien dann wieder in neuer Kleidung. Muß sich in Lo Ongs Wohnung umgezogen haben. Kehrte dann direkt nach dem Hotel zurück."

Einen Abstecher machte Nick aber doch. Er ging einen Augenblick in einen Tabakladen, um einige Zigaretten zu kaufen, und als er aus dem Geschäft in die dunkle Straße hinaustrat, kollidierte er mit einem Mann, der europäisch gekleidet war. Nick hatte den Fremden um Entschuldigung gebeten, ehe er richtig gesehen hatte wer es war.

„Verzeihung — — "

„Keine Ursache, junger Freund. Ich — ach! Wir sind uns schon begegnet, denke ich, wie?"

Nick konnte es nicht leugnen, denn der Mann war Doktor Stard. Der Gedanke schoß ihm durch den Kopf, ob die Begegnung so zufällig war, wie sie den Anschein hatte, dann sagte er lachend: „Ja, im Hotel Astor sah ich Sie, glaube ich."

Der andere nickte. „Ich gehe jetzt dorthin zurück. Sie wahrscheinlich auch, wie? Gut! Dann können wir vielleicht zusammen gehen."

Shervington konnte nichts dagegen einwenden. Der Spaziergang könnte ihm vielleicht nähere Einzelheiten über diesen Mann verschaffen, der in Lo Ongs Augen ein sehr gefährlicher Mensch war. Es fiel ihm auf, daß Stard ohne Akzent sprach, was selten bei den Orientalen der Fall ist. Als er sich seinem Schritt anpaßte, warf er einen schnellen Blick hinter sich und bemerkte zu seiner Belustigung, daß der Mongole mit dem mageren Gesicht ihnen wie ein treuer Hund folgte. Dann sprach der Mann an seiner Seite wieder im liebenswürdigsten Ton:

„Das ist ein sehr glücklicher Zufall!"

„Inwiefern?" fragte Shervington verwundert.

„Wenn ich nicht irre, ist der Zufall Ihnen in letzter Zeit nicht sehr günstig gewesen, mein Freund."

Nick fuhr zusammen. „Wie zum Teufel wissen Sie das?"

Der andere lachte leise. „Jeder — verzeihen Sie — der Sie im Hotel sah, mußte das deutlich erkennen. Ihre Kleidung war — hm — —"

„Nicht gerade sehr elegant, wollen Sie sagen? Das stimmt." Shervington lachte kurz. „Aber Sie werden auch schon bemerkt haben, daß ich dem Übel bereits abgeholfen habe — —"

„Das hatte ich noch nicht bemerkt — —" unterbrach der andere schnell.

„Nun, es ist aber der Fall, und diese Tatsache weist auf eine zweite hin."

„Und die wäre? Wenn ich mir die Frage gestatten dürfte?"

„Nun, daß der Zufall mir günstiger zu werden beginnt", meinte Shervington lachend, denn dieser Mann — ein ihm vollkommen Fremder — der ihn so ungeniert auszuhorchen versuchte, war wirklich zu ergötzlich.

Doktor Stard lachte selber. „Das ist also sehr erfreulich." Er schwieg genügend lange, um die Pause bemerkbar zu machen, dann sagte er sanft: „Ihr Schicksal kann sich noch günstiger gestalten, wenn Sie es wünschen, mein Freund."

Nick war wirklich erstaunt; denn die Worte, die so ruhig ausgesprochen worden waren, klangen bedeutungsvoll. Er verbarg jedoch sein Erstaunen und lachte nur. „So? Ich kann mich eines Ausspruches erinnern, der etwa so lautet: Paulus kann pflanzen und Apollus begießen, aber — —"

„Nein!" kam die schnelle Antwort. „Ich kann diesmal die Ernte geben." Sie hatten ein erleuchtetes Fenster erreicht, und Shervington blieb plötzlich stehen und starrte dem anderen ins Gesicht. „Hören Sie", sagte er, „wollen Sie mir eine Stellung anbieten?"

„Nun, das ist allerdings etwas kraß ausgedrückt, aber ich darf wohl sagen, daß ich diese Absicht hatte."

„Und wer sind Sie?" fragte Shervington. „Sie sprechen, als wären Sie der Kaiser."

Der Fremde lachte leise. „Sie sind naiv, Herr Shervington. Sie wissen sehr wohl, wie ich heiße. Ich sah, wie Ihre Freunde den Jungen im Hotel herbeiriefen, und ich erriet leicht den Grund."

„Aber wie ich heiße! Wie zum Kuckuck haben Sie meinen Namen erfahren?"

„Ach, das war kein Kunststück! Ich erfuhr ihn durch den Hotelportier, nachdem Ihr Bekannter, Herr Craydon, ein drittes Zimmer bestellt hatte."

„Aber das kann nicht stimmen, denn das Zimmer war noch nicht bestellt, als Sie das Hotel verließen."

„Nein, aber ich ging noch einmal zurück. Es war meine Absicht, Sie kennenzulernen; denn ich wollte mit Ihnen über die Angelegenheit, die ich vorhin andeutete, sprechen. Ich war sehr enttäuscht, zu hören, daß Sie fortgegangen waren; denn ich dachte, ich hätte Sie aus den Augen verloren."

Als der Mann innehielt, mußte Nick an den Chinesen mit dem mageren Gesicht denken, der ihm nachgegangen war und nun in der dunklen Straße hinter ihnen herlief. Er ergötzte sich darüber und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als der andere fortfuhr:

„Ich sprach also mit dem Hotelportier. Er kannte Sie zwar nicht, aber er erzählte mir, daß Herr Craydon eben ein Zimmer für einen Bekannten — einen Herrn Shervington — gemietet hätte, und es war nicht schwer, zu erraten, daß Sie der Herr Shervington waren. Das werden Sie wohl einsehen, wie?"

Shervington sah es ein, merkte aber auch manches andere, das er jedoch für sich behielt. Er kam auf den Vorschlag zurück, den Stard ihm gemacht hatte, da es ihn interessierte, mehr darüber zu erfahren. „Sie sagten, Sie könnten mir eine Stellung verschaffen?"

„Ja, ganz recht. Ich brauche jemand, der für mich nach Palembang fährt und etwas für mich dort erledigt. Ich würde alle damit verbundenen Unkosten vergüten und außerdem fünfhundert Pfund Sterling für die Ausführung des Auftrags bezahlen."

„Und welcher Art wäre dieser Auftrag?" fragte Shervington kurz.

„Das würden Sie erst in Palembang erfahren. Bis zum letzten Moment müßte er Ihnen geheim bleiben.“

„Kurz, Sie verlangen, daß ich die Katze im Sack kaufe?“

„Keineswegs!“ Stard lachte leise. „Ich bitte Sie einfach, einen Auftrag zu übernehmen, für dessen Ausführung Sie schon vor der Abreise, das heißt hier in Schanghai, die Hälfte Ihres Honorars erhalten und die andere Hälfte in Palembang. Die Bedingungen sind, meine ich, ganz vorzüglich, das müssen Sie schon zugeben, und die Mission ist keine schwere, wenn sie auch eine geheime ist.“

„Das Honorar ist allerdings ganz gut,“ gab Shervington zu.

„Und dann — —“

Aus der sonst ruhigen Stimme klang eine leichte Erregung, die Nick verriet, wieviel dem Eurasier daran lag, daß Shervington das Anerbieten nicht ablehnte. Er dachte zwar nicht daran, es anzunehmen, hielt es aber für klüger, den anderen hinzuhalten in der Hoffnung, auf diese Weise mehr zu erfahren.

„Ich — ich — hm — weiß nicht recht,“ begann er langsam.

Doktor Stard unterbrach ihn, wies auf die Vorteile des Angebots hin und drängte ihn zur Annahme. Während er sprach, fragte sich Shervington, warum der Mann so erpicht darauf war, ihn nach Palembang zu schicken, und was dahinterstecken könnte. Er glaubte nicht an die Mission, ebensowenig an die Uneigennützigkeit Stards; denn daß dieser keine guten Absichten hatte, bewies der Orientale mit dem mageren Gesicht hinter ihnen. Eins war ihm sonnenklar, nämlich, daß der Mann an seiner Seite ihn aus irgendeinem dunklen Grund von den beiden Craydons entfernen wollte. Er hörte kaum mehr hin, aber als sein Begleiter innehielt, antwortete er prompt: „Es tut mir leid, Sie enttäuschen zu müssen, Doktor Stard, aber ich kann nicht mehr über mich verfügen. Ich habe bereits für die nächste Zeit eine Stellung angenommen.“

„Das Honorar könnte verdoppelt werden!“ sagte Stard schroff, diesmal in dem Ton eines Mannes, der an Widerspruch nicht gewöhnt war.

„Sie können es meinetwegen verdreifachen — —“

„Das will ich gern,“ warf der Eurasier ein.

„Und wenn auch! Es kommt gar nicht für mich in Frage. Das wollte ich Ihnen nur sagen.“

„Finden Sie, daß Sie klug handeln, Herr Shervington?“

Es lag etwas Drohendes in der Stimme des Doktors, aber Nick ignorierte es.

„Weiß der Himmel! Ich weiß es jedenfalls nicht,“ erwiderte er nachlässig. „Ich kann aber jetzt nicht nach Palembang fahren, da ich mich woanders bereits verpflichtet habe.“

„Wenn Sie klug wären — —“

„Ach, was das betrifft, Gott weiß, ich bin schon öfter in meinem Leben ein Narr gewesen!“ lachte Shervington.

„Sie wollen also nicht nach Palembang fahren?“

Alle Liebenswürdigkeit war aus Stards Stimme verschwunden, als er diese Frage stellte. Es war ein harter, stählerner Klang darin, der in den Ohren des jungen Mannes wie ein Warnungssignal hallte. Er warf einen schnellen Blick auf seinen Gefährten und sah, wie seine dunklen Augen gleich zwei glühenden Kohlen auf ihn gerichtet waren, und er erriet, daß ein kritischer Augenblick gekommmen war. Trotzdem klang vollkommene Sorglosigkeit aus seiner Stimme, als er heiter entgegnete:

„Palembang! Zum Teufel mit Palembang! Ich denke nicht daran, dorthin zu gehen!“

„Nun, Herr Shervington, ich denke, *Sie* werden eher zum Teufel gehen als — —“

Bei diesen Worten warf Doktor Stard plötzlich einen Arm in die Höhe, so daß Nick dachte, sein Begleiter wolle ihn tätlich angreifen. Darum machte er einen schnellen Seitensprung. Diese Bewegung rettete ihm das Leben, denn in derselben Sekunde blitzte etwas zwischen ihm und Stard auf und fiel dann klirrend auf die dunkle Straße.

Ein Messer! Der magere Chinese hinter ihnen hatte es sicher geschleudert, und das Hochheben von Stards Arm war das Zeichen zum Angriff gewesen. Während diese Gedanken Nick durch den Kopf schossen, holte er zu einem Faustschlag aus. Der unglückliche Empfänger des Schlages befand sich gerade in der richtigen Entfernung, um seine ganze Kraft zu fühlen, und er fiel hintenüber, direkt in ein erleuchtetes Schaufenster hinein. Das Klirren von Glasscherben ertönte, dem ein Schrei von irgend jemand auf der Straße folgte. Im nächsten Moment entstand ein Höllenlärm in dem Laden, dessen Scheibe zerschlagen worden war. Dann vernahm man das Getrappel von vielen Füßen. Als die Menge anzuwachsen begann und Stard noch dabei war, sich von den Scherben zu befreien, beschloß Nick, sich aus dem Staube zu machen; denn er überlegte, daß ein Auflauf einem Messerstecher eine vorzügliche Gelegenheit gäbe, sein Werk ungesehen zu vollführen.

Als er sich dem Hotel näherte, sah er, daß Husky Craydon vor der Tür stand und auf ihn wartete. Sobald er Nick erblickte, eilte er ihm entgegen und rief:

„Dieser gelbe Affe, auf den ich aufpassen sollte, ist Ihnen nachgegangen — —“

„Ja, ich weiß!“ unterbrach ihn Shervington. „Und er ist mir wahrscheinlich in diesem Moment noch immer auf den Fersen. Hören Sie, Herr Craydon, haben Sie ein Zimmer, wo wir sprechen können, ohne daß man uns sieht oder belauscht? Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen ——“

„Janet hat ein Wohnzimmer. Wir — —“

„Führen Sie mich dahin, aber schnell, Mensch!“

Seine Stimme klang so dringend, daß Craydon ihn sofort an den Fahrstuhl führte, ohne eine weitere Frage zu stellen. Gerade als sie den Fahrstuhl betreten hatten, erblickte Nick durch die Glastür des Vestibüls das magere Gesicht des Chinesen, der ihm gefolgt war und wahrscheinlich das Messer nach ihm geworfen hatte. Er lachte auf so eigentümliche Weise, daß Husky Craydon ihn erstaunt anstarrte.

„Sagen Sie mal, Shervington, was — —“

„Alles zu seiner Zeit!“ unterbrach ihn der andere. „Sie wissen ja, warum wir nach dem Wohnzimmer Ihrer Kusine gehen.“

Eine kleine Wolke glitt über Husky Craydons Gesicht bei diesem Verweis, und sie war noch nicht gewichen, als sie Janet Craydons Wohnraum betraten. Das junge Mädchen, das am Schreibtisch saß, sprang bei ihrem Eintreten schnell auf, und ein erwartungsvoller Ausdruck leuchtete in den dunklen Augen.

„Was ist geschehen, Herr Shervington?“

„Vieles!“ lachte Shervington. „Ein Messer hat man nach mir geschleudert, weil ich einen einträglichen Posten ablehnte, und dem Mann, der mir das Anerbieten machte, habe ich einen solchen Faustschlag erteilt, daß er in ein Schaufenster flog. Er ist wahrscheinlich noch damit beschäftigt, die Glassplitter aus seinem Körper herauszuziehen.“

„Was Sie sagen! Wer war der Mann?“

„Doktor Stard.“

Das junge Mädchen wiederholte verwundert den Namen, während ihr Vetter durch einen gedehnten Pfiff sein Erstaunen kundgab, aber ehe einer von ihnen eine Frage stellen konnte, hatte Shervington angefangen zu berichten.

„Er war sehr erpicht darauf, daß ich ihm den Dienst erwies, nach Palembang zu reisen — —“

„Aber warum?“

„Eine geheime Mission war seine Erklärung. — Einzelheiten darüber verweigerte er. Ich habe ihn im Verdacht, daß er mich eine Weile aus China entfernen wollte.“

„Aber warum, noch einmal?“

„Ich kann nur Vermutungen darüber anstellen, Gewisses weiß ich nicht. Aber ich nehme an, daß er freie Hand haben wollte, um irgendeinen Zweck zu erreichen.“

„Aber welchen Zweck?“

Shervington zuckte die Achseln. „Da kann ich auch wieder nur vermuten, aber ich bin überzeugt, daß das großmütige Angebot an mich nur seinen Interessen auf einem anderen Gebiet diente.“

„Was meinen Sie?“

Shervington lachte. „Es ist nicht sehr schmeichelhaft für mich, aber ich bin sicher, daß ich ihm ziemlich gleichgültig bin und daß sein wirkliches Interesse Ihnen, Fräulein Craydon, gilt, Ihnen und Ihrem Herrn Vetter.“

„Aber ich begreife nicht, welches Interesse er an uns haben könnte!“ meinte das junge Mädchen. „Haben Sie eine Ahnung?“

Nick Shervington überlegte einen Augenblick. Janet Craydon war nicht furchtsam, und es hatte keinen Zweck, seine Vermutungen, und selbst wenn sie keine rechte Basis hatten, noch weiter zu verbergen. Er hielt es für ratsamer, sie und ihren Vetter davon in Kenntnis zu setzen, damit sie mehr auf ihrer Hut wären.

„Ich habe bisher nichts Positives herausfinden können,“ sagte er, „nur einen unklaren Verdacht habe ich, den die Erlebnisse dieser Nacht in mir erweckt haben. Jedenfalls bin ich überzeugt daß Stard sich sehr mit Ihnen beschäftigt. Ob es sich um Ihre Person allein handelt, oder ob es tiefere Gründe hat und mit Ihrem Aufenthalt hier zusammenhängt, kann ich nicht sagen. Aber die Tatsache, daß Stard mich bestechen wollte, damit ich China verlasse und so von Ihnen entfernt werde, außerdem der Umstand, daß er — meiner Meinung nach — bestimmt die treibende Kraft bei dem Angriff auf Ihren Vetter war — —“

„Sind Sie dessen sicher, Herr Shervington.“

„Vollkommen! Auf dem kleinen Finger des Mannes, der in der Opiumhöhle die erste Mitteilung durch Klopfzeichen weitergab, war eine Lotosblume tätowiert. Doktor Stards kleiner Finger derselben Hand trägt dasselbe Symbol.“

„Ach was! Aber woher wissen Sie das?“

„Es fiel mir auf, als er uns vor einigen Stunden soviel Aufmerksamkeit schenkte. Er zündete eine Zigarette an, und ich sah es ganz deutlich . . . Darum interessierte ich mich so für ihn. Ich sagte es Ihnen nicht gleich; denn ich wollte meiner Sache erst ganz sicher sein.“

„Und sind Sie dessen jetzt ganz sicher?“

„Eins weiß ich jedenfalls genau, und das ist, daß er böse Absichten gegen Sie hegt. Davon bin ich fest überzeugt; denn die Anordnung des Angriffs auf Ihren Vetter und sein Wunsch, mich von Ihnen zu entfernen, müssen denselben Grund haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(50. Fortsetzung.)

11.

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit —
O! glücklich, wem dann auch sich eine Tür,
Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen.

Schiller.

Nach einem Marsch von beinahe drei Stunden näherte sich der Trupp der bündischen Knechte, den Gefangenen in ihrer Mitte, dem Lager. Sie hatten nicht gewagt, sich laut zu unterreden; aber ihre Mienen verkündeten großen Triumph, und Georgs scharfem Ohr entging es nicht, wie sie flüsternd den Gewinn berechneten, den sie aus dem Herzog im grünen Mantel ziehen würden. Ein freudiges Gefühl bewegte seine Brust, er glaubte hoffen zu dürfen, daß der unglückliche Fürst durch seine kühne Aufopferung Zeit gewonnen habe, sich zu retten. Nur der Gedanke an Marie trübte auf Augenblicke seine Freude. Wie groß mußte ihr Kummer schon gewesen sein, als sie die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bekam; er hatte ihr zwar durch treue Männer die Nachricht gesandt, daß er unverletzt aus dem Streit gegangen sei; aber wußte er nicht, daß die traurige Entscheidung von Württembergs Schicksal ihre Seele tief betrüben, daß ihre Blicke ängstlich dem Geliebten auf den Gefahren der Flucht folgen würden, daß ihre Sehnsucht zu jeder Stunde seinen Namen nenne und ihn zurückrufe?

Und durfte er hoffen, vom Bunde zum zweitenmal so leicht entlassen zu werden, wie damals in Ulm? Gefangen mit den Waffen in der Hand, bekannt als eifriger Freund des Herzogs — mußte er nicht fürchten, einer langen Gefangenschaft, einer grausamen Behandlung entgegen zu gehen? Die Ankunft an dem äußeren Posten des Lagers unterbrach diese düsteren Gedanken. Die Knechte schickten einen aus ihrer Mitte ab, um die Bundesobersten von ihrem Fang zu benachrichtigen und Befehle einzuholen, wohin man ihn führen solle. Es war dies eine peinliche Viertelstunde für Georg; er wünschte womöglich mit Frondsberg zusammenzutreffen, er glaubte hoffen zu dürfen, daß dieser edle Freund seines Vaters ihm seine gütigen Gesinnungen erhalten haben möchte, daß er ihn zum wenigsten billiger beurteilen werde als Waldburg Truchseß und so mancher andere, der ihm früher nicht günstig war.

Der Knecht kam zurück; der Gefangene sollte so still als möglich und ohne Aufsehen in das große Zelt geführt werden wo die Obersten gewöhnlich Kriegsrat hielten. Man schlug zu diesem Gang einen Seitenweg ein, und die Knechte baten Georg, seinen Helm zu schließen, daß man ihn nicht erkenne, ehe er vor den Rat geführt würde. Gerne befolgte er diese Bitte, denn es war ihm in einem solchen Falle nichts unerträglicher, als sich den Blicken neugieriger oder schadenfroher Menschen aussetzen zu müssen. Sie gelangten endlich an das große Zelt. Diener aller Art waren hier versammelt, und die verschiedenen Farben und Binden, mit welchen sie geschmückt waren, ließen auf eine zahlreiche Versammlung edler Herren und Ritter im Innern des Zeltes schließen.

Schon mochte die Nachricht unter sie gekommen sein, daß einige Knechte einen Mann von Bedeutung gefangen hätten, denn sie drängten sich nahe herbei, als Georg sich aus dem Sattel schwang, und ihre neugierigen Blicke schienen durch die Öffnungen des Visiers dringen zu wollen, um die Züge des Gefangenen zu schauen. Ein Edelknabe suchte Raum zu machen, und er mußte seine Zuflucht zu dem Namen der „Bundesobersten“ nehmen, um diese dichte Masse zu durchbrechen und dem gefangenen Ritter einen Weg in das Innere des Zeltes zu bahnen. Drei jener Knechte, die ihn begleitet hatten, durften folgen; sie glühten vor Freude und glaubten nicht anders, als jene Goldgülden sogleich in Empfang nehmen zu können, die auf die Person des Herzogs von Württemberg gesetzt waren.

Der letzte Vorhang tat sich auf, und Georg trat mutig und festen Schrittes ein und überschaute die Männer, die über sein Schicksal entscheiden sollten. Es waren wohlbekannte Gesichter, die ihn so fragend und durchdringend anschauten. Noch waren die düsteren Blicke und die feindliche Stirne des Truchseß von Waldenburg seinem Gedächtnis nicht entfallen, und der spöttische, beinahe höhnische Ausdruck in den Mienen dieses Mannes weissagte ihm nichts Gutes. Sickingen, Alban von Closen, Hutten — sie alle saßen wie damals vor ihm, als er dem Bund auf ewig Lebewohl sagte; aber wie vieles hatte sich geändert. Und eine Träne füllte sein Auge, als es auf jene teure Gestalt, auf jene ehrwürdigen Züge fiel, die sich tief in sein dankbares Herz gegraben hatten. Es war nicht Hohn, nicht Schadenfreude, was man in Georg von Frondsberg Mienen las, nein, er sah den Nahenden mit jenem Ausdruck von würdigem Ernst, von Wehmut an, womit ein edler Mann den tapferen, aber besiegten Feind begrüßt.

Als Georg diesen Männern gegenüberstand, hob der Truchseß von Waldenburg an: „So hat doch endlich der Schwäbische Bund einmal die Ehre, den erlauchten Herzog von Württemberg vor sich zu sehen; freilich war die Einladung zu uns nicht allzu höflich, doch —“

„Ihr irrt Euch“, rief Georg von Sturmfeder und schlug das Visier seines Helmes auf. Als sähen sie Minervas Schild und sein Medusenhaupt, so bebten die Bundesräte vor dem Anblick der schönen Züge des jungen Ritters. „Ha! Verräter! Ehrlose Buben! Ihr Hunde!“ rief Truchseß den drei Knechten zu. „Was bringt ihr uns diesen Laffen, dessen Anblick meine Galle aufregt, statt des Herzogs? Geschwind, wo ist er? Sprecht!“

Die Knechte erbleichten. „Ist's nicht dieser?“ fragten sie ängstlich. „Er hat doch den grünen Mantel an.“

Der Truchseß zitterte vor Wut, und seine Augen sprühten Verderben; er wollte auf die Knechte hinstürzen, er sprach davon, sie zu erwürgen; aber die Ritter hielten ihn zurück, und Hutten, zornbleich, aber gefaßter als jener, fragte: „Wo ist der Doktor Calmus, laßt ihn hereinkommen, er soll Rechenschaft ablegen, er hat den Zug übernommen.“

„Ach Herr“, sagte einer der Knechte, „der legt Euch keine Rechenschaft mehr ab; der liegt erschlagen auf der Brücke bei Köngen!“

„Erschlagen?“ rief Sickingen. „Und der Herzog ist entkommen? Erzählet, ihr Schurken!“

„Wir legten uns, wie uns der Doktor befahl, bei der Brücke in Hinterhalt. Es war beinahe noch dunkel, als wir den Hufschlag von vier Rossen hörten, die sich der Brücke näherten, zugleich vernahmen wir das Zeichen, das uns die Reiter über dem Fluß geben sollten, wenn die Herzoglichen aus dem Walde kämen. Jetzt ist's Zeit, sagte der Kahlmäuser. Wir standen schnell auf und besetzten den Ausgang der Brücke. Es waren, soviel wir im Halbdunkel unterscheiden konnten, vier Reiter und ein Bauersmann; die zwei hintersten wandten sich um und fochten mit unsern Reitern, die zwei vorderen und der Bauer machten sich an uns. Doch wir streckten ihnen die Lanzen entgegen, und der Doktor rief ihnen zu, sich zu ergeben. Da drangen sie wütend auf uns ein; der Doktor sagte uns, der im grünen Mantel sei der Rechte; und wir hätten ihn bald gehabt, aber der Bauer, wenn es nicht der Teufel selbst war, schlug den Doktor und noch zwei von uns nieder. Jetzt stach ihm einer die Hellebarde in den Leib, daß er fiel, und dann ging es auf die Reiter. Wir packten allesamt den im grünen Mantel, wie uns der Kahlmäuser geheißen, der andere aber stürzte sich mit seinem Roß über die Brücke hinab in den Neckar und schwamm davon. Wir aber ließen ihn ziehen, weil wir den Grünen hatten, und brachten diesen hierher.“

„Das war Ulerich und kein anderer!“ rief Alban von Closen. „Ha! über die Brücke hinab in den Neckar! Das tut ihm keiner nach!“

„Man muß ihm nachjagen“, fuhr der Truchseß auf; „die ganze Reiterei muß aufsitzen und hinab am Neckar streifen, ich selbst will hinaus —“

„O Herr, entgegnete einer der Knechte, „da kommt Ihr zu spät; es ist drei Stunden jetzt, daß wir von der Brücke abzogen, der hat einen guten Vorsprung und kennt das Land wohl besser als alle Reiter!“

„Kerl, willst du mich noch höhnen? Ihr habt ihn entkommen la en, an euch halte ich mich, man rufe die Wache; ich lass' euch hängen.“

„Mäßigt Euch“, sagte Frondsberg; „die armen Burschen trifft der Fehler nicht; sie hätten sich gerne das Gold verdient, das auf den Herzog gesetzt war. Der Doktor hat gefehlt, und Ihr hört, daß er es mit dem Leben zahlte.“

„Also Ihr habt heute den Herzog vorgestellt?" wandte sich Waldburg zu Georg, der still dieser Szene zugesehen hatte. „Müßt Ihr mir überall in den Weg laufen, mit Eurem Milchgesicht? Überall hat Euch der Teufel, wo man Euch nicht braucht. Es ist nicht das erste Mal, daß Ihr meine Pläne durchkreuzet —"

„Wenn Ihr es gewesen seid, Herr Truchseß," antwortete Georg, „der bei Neuffen den Herzog meuchlings überfallen lassen wollte, so bin ich Euch leider in den Weg gekommen, denn Eure Knechte haben mich niedergeworfen."

Die Ritter erstaunten über diese Rede und sahen den Truchseß fragend an. Er errötete, man wußte nicht aus Zorn oder Beschämung, und entgegnete: „Was schwatzet Ihr da von Neuffen? Ich weiß von nichts, doch wenn man Euch dort niedergeworfen hat, so wünsche ich, Ihr wäret nimmer aufgestanden, um mir heute vor Augen zu kommen. Doch es ist auch so gut; Ihr habt Euch als einen erbitterten Feind des Bundes bewiesen, habt heimlich und offen für den geächteten Herzog gehandelt, teilet also seine Schuld gegen den Bund und das Reich, seid überdies heute mit den Waffen in der Hand gefangen worden — Euch trifft die Strafe des Hochverrats an dem allerdurchlauchtigsten Bund des Schwaben- und Frankenlandes."

„Dies dünkt mich eine lächerliche Beschuldigung", erwiderte Georg mit mutigem Ton; „Ihr wisset wohl, wann und wo ich mich von dem Bunde losgesagt habe; Ihr habt mich auf vierzehn Tage Urfehde schwören lassen; so wahr Gott über mir ist, ich habe sie gehalten. Was ich nachher getan, davon habt Ihr nicht Rechenschaft zu fordern, weil ich Euch nicht mehr verpflichtet war, und was meine Gefangennehmung mit den Waffen in der Hand betrifft, so frage ich Euch, edle Herren, welcher Ritter wird, wenn er von sechs oder acht angegriffen wird, sich nicht seines Lebens wehren? Ich verlange von Euch ritterliche Haft und erbiete mich, Urfehde zu schwören auf sechs Wochen; mehr könnet Ihr nicht von mir verlangen."

„Wollt Ihr uns Gesetze vorschreiben? Ihr habt gut gelernt bei dem übermütigen Herzog; ich höre ihn aus Euch sprechen; doch keinen Schritt sollt Ihr zu Eurer Sippschaft tun, bis Ihr gesteht, wo der alte Fuchs, Euer Schwiegervater, sich aufhält, und welchen Weg der Herzog genommen hat."

„Der Ritter von Lichtenstein wurde von Euren Reitern gefangen genommen; welchen Weg der Herzog nahm, weiß ich nicht und kann es mit meinem Wort bekräftigen."

„Ritterliche Haft?" rief der Truchseß bitter lachend. „Da irrt Ihr Euch gewaltig; zeiget vorher, wo Ihr die goldenen Sporen verdient habt! Nein, solches Gelichter wird bei uns ins tiefste Verließ geworfen, und mit Euch will ich den Anfang machen."

„Ich denke, dies ist unnötig," fiel ihm Frondsberg ins Wort; „ich weiß daß Georg von Sturmfeder zum Ritter geschlagen wurde; überdies hat er einem bündischen Edlen das Leben gerettet; Ihr werdet Euch wohl an die Aussage des Dieterich von Kraft erinnern.

„Ich weiß, daß Ihr ihm immer das Wort geredet, daß er Euer Schoßkind war; aber diesmal hilft es ihm nicht, er muß nach Eßlingen in den Turm, und jetzt den Augenblick —"

„Ich leiste Bürgschaft für ihn", rief Frondsberg, „und habe hier so gut mitzusprechen wie Ihr. Wir wollen abstimmen über den Gefangenen, man führe ihn einstweilen in mein Zelt."

(Schluß folgt.)

Abenteuer in Spanien.

Skizze von Herbert Grote.

Silberner Mondschein lag über den stillen Straßen von Salamanca. Da heulte in langgezogenen Tönen ein Hund; zwei, drei andere fielen ein und vereinigten ihre Stimmen zu einem melancholischen Klagelied. Unter dem Balkon eines Hauses in der Calle real stand einsam ein Student und sang zu den Klängen einer Mandoline seine Liebe in den klaren Sternenhimmel hinauf, unbekümmert um den lauten Widerspruch der Köter: „Holde Juanita, — schönste Sennorita, — Neige dich zu mir! — Ich verdurst' nach dir . . ."

„Nein, das sollen Sie nicht, edler Franzose!" unterbrachen ihn da die polternden Laute einer unsympathischen Baßstimme. Ein kalter Wasserstrahl schoß dem Sänger ins Gesicht und erstickte das schöne selbst verfaßte Liebeslied in gurgelnden Tönen. Gekränkt entwich der Student aus dem Bereich des drohenden Wassers hinüber auf die andere Straßenseite. Da legte sich ihm eine Hand auf die Schulter, er fuhr herum und blickte in die zornsprühenden Augen eines Spaniers. Hinter diesem sah er noch zwei Kavaliere aus einem dunklen Torweg hervortreten. „Sennor", sagte der Zornige, „ich habe das klägliche Ende Ihrer Serenade beobachtet. Es ist noch keine genügende Strafe dafür, daß ein Fremder die Tochter des Alkalden mit Liebesbeteuerungen kränkte, nachdem die Sennorita schon einem kastilischen Edelmann das beseligende Versprechen mit ihren dunklen Augen zunickte. Leisten Sie mir Genugtuung für die Beleidigung der Dame meines Herzens. Ziehen Sie blank!"

„Nein, nicht hier, Don Miguel!" legte sich einer seiner Begleiter ins Mittel. „Nicht hier, wo uns die Scharwache überraschen kann. Lassen Sie uns mit dem fremden Caballero Zeit und Ort verabreden, wo Sie von ihm Rechenschaft fordern können." Unwillig und nur zögernd steckte der Beleidigte seinen Degen in die Scheide: „Sie haben recht, Don Jago! Ein Ritter von Calatrava darf sich nicht der Gefahr aussetzen, von den Jüngern der Hermandad festgenommen zu werden. Ist es Ihnen genehm, Herr Franzose, wenn wir uns morgen früh um fünf Uhr im Wäldchen am Segovianer Tor treffen?"

Der Student nickte verzweifelt. Ihm war jämmerlich zu Mute; das kalte Bad hatte ihn bis auf die Haut durchnäßt, und zähneklappernd hüllte er sich in sein kokettes Seidenmäntelchen. „So eine dumme Geschichte! Kaum bin ich eine Woche hier, da muß mir so ein eifersüchtiger Kampfhahn ein Duell auf den Hals laden. Ich werde einfach nicht hingehen." Fröstelnd zog er seiner Wohnung zu. Da hörte er hinter sich Schritte und sah den Freund des Calatravaritters ihm folgen. „Donnerwetter", dachte der Franzose, „der will wohl sehen, wo ich wohne! Den werde ich an der Nase herumführen!" Er wollte deshalb an seiner Wohnung vorbeigehen, doch der Spanier erreichte ihn mit wenigen Schritten: „Wo wollen Sie noch hin, Sennor? Legen Sie sich lieber schlafen, damit Sie morgen früh frisch auf sind zu unserem kleinen Stelldichein!" — Wütend kletterte der Student die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. Ein Blick auf die Straße überzeugte ihn, daß man ihm einen Posten vor das Haus gestellt hatte. An ein Ausweichen war also nicht zu denken.

— — Pünktlich standen sich am anderen Morgen die beiden Feinde gegenüber, und die Freunde des Calatravaritters übernahmen den Dienst als Sekundanten. Die Degenspitzen kreuzten sich. Der Franzose fühlte sich sterbenselend; er hatte seinen Degen immer für ein wunderschönes Spielzeug gehalten, seinem Fechtlehrer aber nie Ehre gemacht. So stach er nur blindlings und verzweifelt nach seinem Gegner. Plötzlich fiel zu seinem größten Erstaunen der Spanier steif wie ein Brett rücklings zu Boden. Die Sekundanten stürzten auf ihn zu und rissen ihm das Wams auf. „Gut getroffen, Sennor", sagte einer von ihnen, „Er ist tot! Fliehen Sie sofort nach Frankreich! Wenn Sie dem Alkalden in die Hände fallen, schickt er Sie für Don Miguels Tod auf die Galeeren." —

Drei Tage später raste eine Karosse durch die Straßen von Irun; drinnen saß der französische Student, und unter dem Sitz waren die tausend Dublonen verstaut, die ihm sein Vater für den zweijährigen Aufenthalt auf der Hohen Schule in Salamanca mitgegeben hatte. Er saß in Todesängsten, denn hinter ihm her jagten drei berittene Alguazils. Nur wenige hundert Schritt trennten Verfolger und Flüchtling, doch drüben winkten schon die Türme der französischen Grenzfeste. Da tauchte auch schon der klare Spiegel der Bidassoa auf; wenn er den Fluß vor den Spaniern erreichte, war er in Sicherheit. Plötzlich warf ihn ein fürchterlicher Stoß gegen das Dach der Karosse, und die Kutsche legte sich auf die Seite. Der Franzose raffte sich hoch, kletterte aus dem Verschlag und sah den Kutscher höhnisch grinsend neben dem umgefahrenen Meilenstein und dem zerbrochenen Rad stehen. Hundert Schritte waren es noch bis zum Flußufer, und hundert Schritte hinter ihm preschten die Alguazils heran. Es gab kein Besinnen für den Verfolgten; er ließ seine tausend Dublonen im Stich und raste dem Fluß zu; er warf sich ins Wasser und erreichte halb schwimmend, halb watend das französische Ufer. Gerettet!

Frohlockend drehte er sich um und — staunte. Da stand Don Miguel, den er doch erstochen hatte, und neben ihm hielten seine beiden Freunde, alle drei in der Tracht spanischer Alguazils. Vor denen war er Hals über Kopf geflohen! Sein Duellgegner lüftete höflich das Barett und rief ihm über das Wasser freundlich zu: „Vielen Dank, Herr Franzose, für Ihre tausend Dublonen; die waren uns mehr wert als Ihr Leben, das ich Ihnen im Duell hätte nehmen können. Wenn Sie wieder nach Salamanca kommen, so singen Sie ruhig Ihr Liebeslied unter Donna Juanitas Balkon weiter, denn ich bin weder der Kavalier dieser Dame, noch Don, noch Ritter von Calatrava, noch Alguazil!"

Der Franzose hat es aber vorgezogen, seine Studien in Bordeaux fortzusetzen; dort war er vor Abenteuern sicher.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.